

Schwerpunkte auf der Konfessions-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte; Paul Münch, Professor für Neuere Geschichte an der Universität GH Essen.

Foto: Tilo Kart

Wie ist es dazu gekommen, daß wir, auch wenn wir keine Rassisten sind, Menschen anderer Hautfarbe so sicher als Schwarze, Gelbe, Rote identifizieren, uns selbst als Weiße aber davon so säuberlich zu trennen wissen? Seit wann tun wir dies? Und schließlich: Was spielt sich in uns ab, daß wir solche Einfärbungen des anderen brauchen?

Wie aus Menschen Weiße, Schwarze, Gelbe und Rote wurden

Zur Geschichte der rassistischen Ausgrenzung über die Hautfarbe

Von Paul Münch

Aus der biblischen Überlieferung, wie sie im Buche Genesis niedergelegt ist, wissen wir, daß Gott die Menschen erschuf, doch wir bekommen keine Kunde darüber, wie diese Menschen ausgesehen haben. Wenn wir den vielen bildlichen Zeugnissen im Abendland glauben, dann waren Adam und Eva von heller, wenn nicht gar von weißer Hautfarbe. Und es scheint im Licht derselben Tradition auch kein

Zweifel daran zu bestehen, daß Gott selbst ein Weißer gewesen sein müsse, da er die Menschen ja nach seinem Bilde geschaffen habe.

Andere Kulturen malen ihre Stammeltern, ihren Gott oder ihre Götter in vergleichbarer Ethnozentrik. Es stellt sich die beunruhigende Frage, wer hier eigentlich wen erschafft. Gott und die Götter haben die Menschen offensichtlich ohne sonderliches Interesse an ihrer Haut-

farbe in die Welt gesetzt, sie scheinen sich auch um die Tönung ihres eigenen Teints nicht zu kümmern. Die Menschen haben diesem Mangel inzwischen abgeholfen: Sie erschaffen sich die Ureltern als Spiegelbilder ihrer je eigenen Kolorierung, ja sie entwerfen in einer Art Gegen-schöpfung ein Bild Gottes nach ihrem Ebenbild.

In diesem Beitrag geht es nicht um die naturwissenschaftlich biolo-



(1) Standbild des heiligen Mauritius am Magdeburger Dom, etwa aus dem Jahre 1240.

Quelle: P. Martin: Schwarze Teufel, Hamburg 1993, S. 333.

gische Untersuchung der genetischen Grundlagen, Varianten und hybriden Entartungen der menschlichen Haut, noch weniger um deren Spektralanalyse. Es geht um uns selbst, um unsere Projektionen und Imaginationen, die mit der Einfärbung Gottes und der Ureltern zu tage treten, genauer: um unsere Kolorierung der Menschen, die sich als Farbige fremd geworden sind.

Frühe Erklärungsmuster

Auf die Frage, wie viele Hautfarben es auf der Erde gebe, wird fast jeder ohne große Überlegung die Menschheit der bekannten fünfteiligen Farbpalette – schwarz, weiß, gelb, rot, braun – zuordnen. Kaum jemand weiß, daß eine solche Antwort erst seit etwa 200 Jahren so lauten

kann. Es dauerte eine sehr lange Zeit, bis sich diese festgefügte Anschauung von fünf menschlichen, durch die Farbe klar geschiedenen „Hauptrassen“ am Ende des 18. Jahrhunderts herausbildete. Zuvor waren die Bilder, die man sich in Europa von den Bewohnern anderer Länder und Kontinente machte, noch keineswegs so eindeutig koloriert.

Christoph Kolumbus etwa sah, als er 1492 amerikanischen Boden betrat, in den „Indianern“ nicht irritierende Fremde, sondern schöne, gut gewachsene Menschen. In seinem Bordbuch vermerkte er, ihre Hautfarbe gliche derjenigen der vertrauten Bewohner der Kanarischen Inseln. Es ist ihm nie in den Sinn gekommen, sie „Rothhäute“ zu nennen. Auch den ersten Europäern in

Nordamerika blieb die Vorstellung vom „roten“ Indianer lange fremd.

Nicht anders verhielt es sich mit der farblichen Qualifizierung der Ostasiaten. Die Chinesen erschienen den Reisenden, die das verschlossene „Reich der Mitte“ betreten durften, zunächst keineswegs als ein „gelbes“, sondern als „weißes“ Volk, das den Deutschen ähnelte. Allenfalls die Kantonesen im Süden Chinas charakterisierte man als „braun“, doch man verglich auch sie mit den heimischen Nachbarn, den Spaniern oder Berbern. Indianer und Chinesen registrierte man also zunächst nicht als grundverschiedene Fremde. Man stellte nicht das Andere, sondern das Ähnliche heraus. Noch war die Verwandtschaft des Eigenen mit dem Fremden nicht grundsätzlich in Frage gestellt.

Natürlich kannten die Europäer seit der Antike Menschen dunklerer Hautfarbe, die sie als „Schwarze“ bezeichneten, während sie sich selbst als hellhäutig, mitunter sogar als „weiß“ einschätzten. Doch noch im 16. und 17. Jahrhundert war die Farbpalette der Menschheit vergleichsweise dürtig bestückt. Sie belief sich im wesentlichen auf den Schwarz-Weiß-Gegensatz sowie einige Braun- und Zwischentöne. Der entscheidende Unterschied zu späteren Zeiten war jedoch, daß man bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts fast noch nichts von „Rassen“ wußte, also von Gliederungen der Menschheit, die sich angeblich durch ein festgefügt Ensemble biologischer Eigenschaften unterschieden. Um 1750 gab es nur in wenigen Gelehrtenköpfen die Vorstellung, daß „Rassen“ durch äußere Merkmale – Haut-, Haar- und Augenfarbe, Schädelform und Körperbau – sowie durch Vorzüge oder Mängel des Herzens und des Geistes unverwechselbar voneinander getrennt seien. Selbst wenn man, was nur vereinzelt geschah, den Begriff „Rasse“ benutzte, besaß er noch nicht die heutige Bedeutung, sondern meinte „edle Abkunft“. Ein Pferd, ein

Hund, mitunter auch ein Adeliger, konnten „de bonne race“, von guter Rasse, sein.

In dieser prärasistischen Periode der Geschichte erklärte man sich die Farbunterschiede der Völker noch nicht biologisch. Bei der Diskussion des Schwarz-Weiß-Gegensatzes, um den es zunächst ausschließlich ging, verwies man vielmehr auf Ursachen, die uns heute recht bizarr anmuten. Manche, wie etwa der Geschichtsschreiber Herodot, machten schwarzen Samen dafür verantwortlich, andere mochten sich die unterschiedlichen Tönungen der menschlichen Haut eher mit klimatischen Differenzen, der mehr oder weniger starken Sonneneinstrahlung also, erklären. Diese Klimatheorie hatte eine erstaunliche Erfolgsgeschichte. Sie hielt sich durch das gesamte Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein, mit Ausläufern bis ins 19. und 20. Jahrhundert.

Wieder andere waren auch damit nicht zufrieden und entwickelten weitere, im engeren Sinn theologische Erklärungsmuster. Wie konnten von Adam und Eva, über deren Hautfarbe sich die Bibel ausschwiege, Völker unterschiedlicher Rasse abstammen? So lange man an der biblisch legitimierten Monogenese des Menschengeschlechts festhielt, also von der Annahme ausging, daß alle Menschen von einem Urelterpaar abstammten, bereitete die Erklärung des Farbunterschiedes erhebliche Schwierigkeiten. Die Gelehrten fragten sich zurecht, welche Faktoren für die dunkle Hautfarbe eines Teils der Menschheit verantwortlich sein könnten. Beliebte und folgenreiche Erklärungsmuster deuteten die schwarze Hautfarbe als Strafe für die Untat Kains, der seinen Bruder Abel erschlagen hatte, oder sie leiteten die dunkle Haut der Afrikaner aus dem Fluch Noahs gegen seinen Sohn Cham ab. Laut dieser Vorstellung stammten alle Bewohner von den drei Noahsöhnen Sem, Cham und Japhet ab (vgl. Abb. 7). Deren Nachkommen verteilten sich auf die Kon-

(2) Die Schwarze Madonna von Notre-Dame de Meymac (Corrèze) aus dem 12. Jahrhundert.

Quelle: P. Martin: Schwarze Teufel, Hamburg 1993, S. 333.



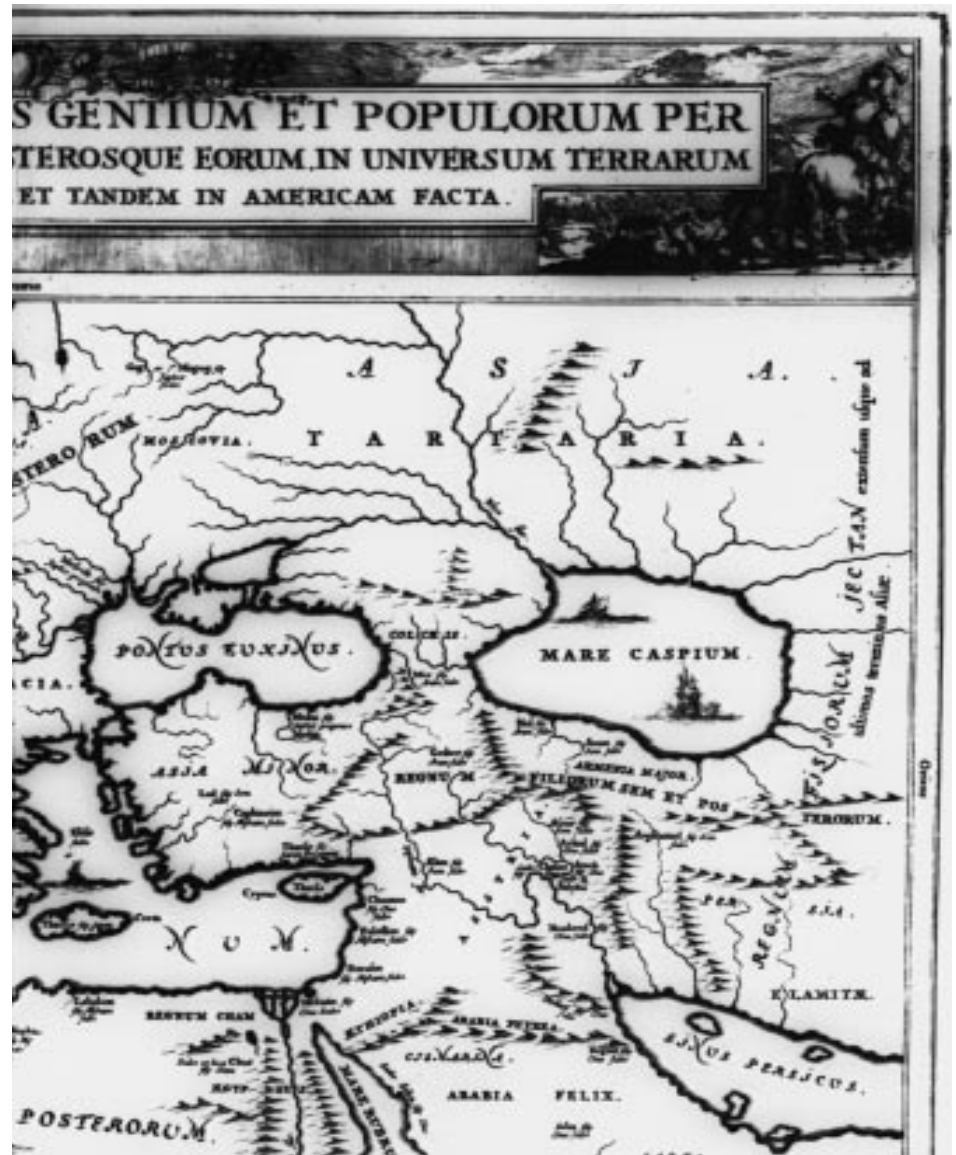
tinente Asien, Afrika und Europa (vgl. Abb. 4). Den bedenklichsten Part hatten dabei Chams Abkömmlinge zu spielen, die für die Sünden ihres Vaters nicht bloß kollektiv mit der schwarzen Hautfarbe bestraft, sondern zusätzlich zur Sklaverei verdammt wurden. Weitere Interessen der Heiligen Schriften schoben der Mutter Kuschs, des ersten schwarzen Chamiden, die Schuld an der dunklen Hautfarbe ihres Sohnes zu. Die Geschichte biete ja genügend Beispiele, daß Frauen, die sich vor der Niederkunft auf schwarze Dinge konzentrierten, dann auch dunkle Nachkommen erwarten könnten, etwa wenn sie zu intensiv das Bild Caspars, des schwarzen der Heiligen Drei Könige, fixierten¹.

Die „theologischen“ Erklärungen der dunklen Hautfarbe bereitete-

ten ohne Zweifel das Bild des minderwertigen Schwarzen vor, insbesondere wenn man, wie das bei der Deutung des Noahfluchs der Fall war, damit das Recht auf die Versklavung der afrikanischen Völker ableitete. Verstärkt wurde dieser Trend durch die christlichen Kreuzritter, die ihre muslimischen Gegner, die oft von dunkler Hautfarbe waren, als „Mohren“ und „schwarze Heiden“ mit den Mächten der Hölle in eins setzten. Weiter getrieben wurde die Diffamierung der schwarzen Hautfarbe im spätmittelalterlichen Spanien, wo sich der eingeborene Adel gegenüber Mauren und Juden mit der Behauptung einer nur ihm eigenen besonderen Blutsreinheit (*limpieza de sangre*) den exklusiven Zugang zu öffentlichen Ämtern und ständischen Korpora-



(4) „Tabula geographica divisionis gentium et populorum [...]“ (1679). Die Karte stellt die Verteilung der Nachkommenschaft der Noahsöhne Sem, Cham und Japhet auf die Kontinente Asien, Afrika und Europa dar. Dies hatte einschneidende Folgen für die Chamiten, deren Einschwärtzung und Versklavung aus dem Fluch Noahs abgeleitet wurde.



Cham und Japhet auf die Kontinente Asien, Afrika und Europa dar. Dies hatte einschneidende Folgen für die Chamiten, deren Einschwärtzung und Versklavung aus dem Fluch Noahs abgeleitet wurde.

Quelle: A. Kirchner: Turris Babel, Amstelredam 1679.

„Despoten“ und „Barbaren“

Im Kontext der Ausbildung expliziter Rassensysteme vollzog sich nicht bloß die intellektuelle, psychische und moralische Einschwärzung der „Neger“, auch die „Eingelbung“ der Chinesen und die Degradierung der Indianer zu „Rothhäuten“ standen damit in engstem Zusammenhang. Der Historiker Walter Demel hat zeigen können, wie man sich diese Kolorierung im Falle der Chinesen vorzustellen hat. Vermutlich bezeichnete man die Bewohner des östlichen Asien solange als „weiß“, solange man von der Gleichwertigkeit oder gar Überlegenheit ihrer Kultur überzeugt war. Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein besaß das „Reich der Mitte“ höchstes Ansehen in Europa, etwa bei Leibniz, der Europäer und Chinesen als auf gleicher Kulturstufe stehend ansah. Nur wer auf die Chinesen herablickte, wie

jene christlichen Missionare, die nicht immer den gewünschten Bekehrungserfolg hatten, war bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts geneigt, sie nicht mehr für ganz „weiß“ anzusehen. Im Zusammenhang mit den Abschließungstendenzen des „Reichs der Mitte“, den Handelsbeschränkungen und den teils grausamen Christenverfolgungen seit den 1720er Jahren verdüsterte sich das Image der Chinesen weiter. Hinzu kam, daß die wachsende innereuropäische Kritik am Absolutismus bald auch China, dessen Staats- und Gesellschaftsordnung man früher als Vorbild gerühmt hatte, als verachtenswerte orientalische Despotie erscheinen ließ. Die „Eingelbung“ der Chinesen verlief freilich nicht nur über die in Europa verbreitete negative Symbolik der gelben Farbe, sondern spielte sich in einem dialektischen Prozeß ab. Die Chinesen selbst verstanden sich als „gelbes

Volk“, das herrschaftlich „strahlende Gelb“ war allein der kaiserlichen Familie vorbehalten, Spiegel ihrer angeblich „himmlischen Natur“.

Die rote Einfärbung der nordamerikanischen Indianer weist ähnliche Grundstrukturen auf. Erst im 18. Jahrhundert wurde aus dem Indianer die „Rothhaut“, dessen Image zwischen dem ambivalenten Bild des edlen und blutdürstigen Wilden hin- und herschwang. Der französische Jesuit und Ethnologe Joseph-François Lafiteau, der bei den Indianern Überreste antiker Verhaltensweisen zu finden vermeinte, war noch im Zweifel, ob die rote Hautfarbe von der Einbildungskraft der Mütter, vom Klima oder vom Gebrauch spezieller Schminke herrühre, was auch andere Beobachter annahmten⁷. Doch nach einer relativ langen Phase, während der die europäischen Siedler mit den eingeborenen Amerikanern in einem mehr oder weniger gleichberechtigten Warenaustausch gestanden hatten, kam es mit dem gewaltsamen Vordringen nach Westen zu einer Abwertung der Indianer, die sich vermutlich in der Farbgebung, die den Indianer zum blutgierigen Barbaren abqualifizierte, niederschlug. Damit eng verbunden änderte sich auch die Selbsteinschätzung der Siedler, die sich nun – in Abgrenzung zu den Indianern und den schwarzen Sklaven – betont als „Weiße“ einstuften⁸.

Unsicherheit, Klassifizierungswut und verdrängte Phantasien

Wie soll man sich den gesamten Vorgang erklären? Welches waren die tieferen Gründe, die zur rassistischen Kolorierung der Menschheit führten? Und was noch wichtiger ist: Was hat das mit uns zu tun, die wir diese Einfärbung alltäglich vornehmen, ohne überhaupt etwas dabei zu denken?

• Die Ausbildung kohärenter Rassensysteme steht zweifellos in Zusammenhang mit der zunehmenden Verunsicherung der Europäer seit

dem ausgehenden Mittelalter. Mit den Entdeckungen öffneten sich Horizonte, die man in das alte Weltbild nicht mehr einordnen konnte, mit der Reformation ging die religiöse Einheit, in den Konfessionskriegen, die sich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinzogen, oft die letzte Lebenssicherheit verloren. Danach, gewissermaßen auf dem Scheitelpunkt der Krise, setzte eine Um- und Neuorientierung ein, die schließlich das gesamte alte Denksystem umstürzte. Die Aufklärung mit ihrer Klassifizierungswut versuchte die unendlich komplex gewordene Welt in eine neue Ordnung zu bringen. Mit mathematischen Methoden (*more geometrico*) suchte man Staat und Gesellschaft umzuformen und die immer unüberschaubarer werdende Welt in einem rationalen Koordinatensystem neu zu verankern. Hinzu kam: Die Rasseneinteilungen machten die fremden Welten, die man sich kolonial unterworfen hatte, auch anthropologisch verfügbar. Es scheint kein Zufall zu sein, daß die Ausbildung der Rassenlehren zeitlich mit dem Abschluß des Entdeckungszeitalters zusammenfällt. Und es verwundert nicht, daß die Aufklärung den Verlust der alten theologischen Legitimationen für die Ausbeutung der farbigen und die Versklavung der schwarzen Völker mit biologisch-„wissenschaftlichen“ Rassenlehren ausglich, indem sie sich leicht handhabbare, säkularisierte Rechtfertigungsmuster zu rechtschnitt.

• Wenn sich das Eigene wandelt, verändert sich auch das Bild des Fremden. Die unzähligen inneren Konflikte, welche den frühneuzeitlichen Prozeß der modernen Staatsbildung und die Geburt neuer Denksysteme begleiteten, bewirkten eine Konjunktur der Ausgrenzung und Etikettierung, hatten einen Produktionsboom des Fremden zur Folge, sei es des „nahen Fremden“ in Gestalt des Juden, des „Zigeuners“ oder der Hexe, sei es des „fernen Fremden“, den man in *xenophobi-*

cher Abwehr diffamierend kolorierte oder, was die Kehrseite derselben Haltung ist, in der Gestalt des „edlen Wilden“ romantisierte. Der Prozeß frühneuzeitlicher Modernisierung und Staatsbildung bedurfte der Fremden, um die inneren Konflikte zu überdecken, ganz im Sinne Friedrich Nietzsches: „Je bestimmter eine organische Einheit (etwa eine Gemeinde oder Herde) sich zum Bewußtsein kommt, um so stärker ist ihr Haß gegen Fremde. Die Sympathie mit dem Zugehörigen und der Haß gegen das Fremde wachsen miteinander“⁹.

• Die Erfindung der Hautfarben hat nicht nur mit vergangenen politischen, kulturellen und sozialen Prozessen zu tun, sie berührt auch das, was in unserem Inneren vorgeht. Denn wir sind es, die aus Menschen Weiße, Schwarze, Gelbe und Rote machen. Das Eigene steht mit dem Fremden in einem unauflöslichen

Zusammenhang. Warum grenzen wir das uns Unbekannte aus, indem wir es nicht nur kolorieren, sondern mit stigmatisierenden Farben etikettieren? Wenn wir, wie das sozialpsychologische Hypothesen nahelegen, die Fremden brauchen, um an ihnen die eigenen verdrängten Phantasien abzureagieren oder sie stellvertretend für nicht erfüllte Wünsche zu bestrafen, dann muß uns das zu denken geben.

An dem tausendfach ins Bild gesetzten und auf Völkerschauen zirkusmäßig vorgeführten wilden „Neger“ läßt sich der Vorgang verdeutlichen (Abb. 5). Der Schwarze erscheint als Träger all jener, im Zivilisationsprozeß der Moderne verdrängten Eigenschaften, die sich der gesittete Europäer nicht mehr zugestehen kann und will. Der „Neger“ ist wild, der „Neger“ ist nackt, der „Neger“ ist triebhaft. Der pazifizierte, modisch gekleidete und

(5) „Der „civilisierte Kannibale“. Zinkographie nach einer Zeichnung von H. Albrecht aus den „Fliegenden Blättern“ von 1903.

Quelle: Kosok/Jamin: Viel Vergangenes, Essen 1992, S. 90.



(6) Kaukasierin und Hottentottin. Illustration aus Herbert Luschkas 1864 veröffentlichter „Anatomie des Menschen“.

Quelle: P. Martin: Schwarze Teufel, Hamburg 1993, S. 259.



